

Predigt von Pfrin. A. Lingenberg, Karlsruhe am 01.09.19

Text: Hiob 23

Liebe Gemeinde,

Es gibt diese herausragenden Texte der Weltliteratur, die über Jahrhunderte, gar Jahrtausende ihre Kraft entfalten, weil sich in ihnen entweder ein geschichtliches Ereignis oder ein persönliches Schicksal oder eine menschliche Befindlichkeit zum Symbol verdichtet, das dann das Einzelne ausweitet zu einer allgemeinen Erfahrung, transzendiert hin zu etwas Überpersönlichen oder Übergeschichtlichen. Und es gibt in solcher Literatur die großen Gestalten, in denen sich menschliche Grundeigenschaften ins Übermenschliche, teilweise ins Tragische steigern. Manchmal liegen solchen großen Gestalten geschichtliche Personen zugrunde, deren Schicksal Dichter angeregt haben zu ihren Werken.

In den Werken der Dichter geht es dann nicht mehr um die geschichtliche Person. Sondern es geht um einen großen Gedanken, der dichterisch entfaltet wird an dieser einen Person. Ich denke an die Antigone des Sophokles, die ihrem Gewissen folgt und den Göttern mehr gehorcht als den Menschen – ein uraltes Dilemma der Menschen. Oder an Faust, dessen Tragik sich entwickelt aus seinem urmenschlichen, rastlosen und verzweifelten Erkenntnisstreben – er will wissen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, und muss sehen, „dass er nichts wissen kann“ und gerät damit in die Fänge des Teufels. Oder eben Hiob – und damit bin ich bei unserem Predigttext – der sich in seinem unschuldigen, durch nichts zu erklärenden Leiden abarbeitet an Gott bzw. an seinem Gottesbild.

Alle diese Personen – und es gibt noch eine ganze Reihe davon in der Weltliteratur – sind zu groß, als dass wir uns unmittelbar mit ihnen identifizieren müssten oder könnten. Und dennoch rühren sie uns an. Denn sie verkörpern etwas, sozusagen in Übergröße, was mehr oder weniger ausgeprägt in jedem menschlichen Leben vorhanden ist:

Die Gewissensnot der Antigone. Wir denken heute an den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren und damit an viele Menschen, die dieser Krieg und überhaupt die nationalsozialistische Ideologie, die den ganzen Menschen beanspruchte, in tiefste Gewissensnöte trieb – mit sehr unterschiedlichen, z.T. tragischen persönlichen Konsequenzen.

Das Erkenntnisstreben des Faust. Es treibt jeden Wissenschaftler an; eigentlich kennt es jeder nachdenkliche Mensch – und kennt auch dessen Grenzen, an die eben auch jeder denkende Mensch stößt und ihn, je nach Temperament und Veranlagung, frustriert oder zur Verzweiflung treibt oder zu Experimenten verleitet, die nicht mehr als moralisch vertretbar gelten – oder die in die Demut führen. Goethe demonstriert am Faust genau diese Möglichkeiten.

Ja, oder nun eben die Gottesnot des Hiob.

Wir kennen ja alle so ungefähr die Geschichte: Hiob, der ein vorbildliches Leben führt, von Gott selbst als „fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und meidet das Böse“ qualifiziert, der selbst nach den ersten schweren Schicksalsschlägen – Verlust seiner Kinder, Verlust seines gesamten Reichtums – noch festhält an seiner Frömmigkeit: „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt!“ Selbst als er eine quälende Krankheit bekommt und seine Frau ihn drängt, Gott abzusagen, entgegnet er ihr: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Dann aber wandelt sich der „Dulder“ Hiob nach und nach in seinem unerträglichen und vor allem unerklärlichen Leiden zum Rebellen, zum Aufbegehrer gegen Gott. Nein, er sagt nicht

Gott ab; im Gegenteil! Er schreit Ihm seine Klage entgegen; er fordert Ihn zu einer Antwort, zu einer Erklärung – und er spürt verzweifelt, dass er ins Leere hinein zu schreien scheint. Freunde kommen zu ihm, um ihn zu trösten. Sie, die anfänglich einfach nur verstummen angesichts seines Leidens, die anfänglich seiner Klage, seiner Verzweiflung standzuhalten scheinen – auch sie wandeln sich, nämlich zu Diskutierern. Ihr Trost wandelt sich in Vorwurf; ihr Verstehen in bedrängende Rechthaberei. In langen Redegängen versuchen sie, Hiob davon zu überzeugen, dass sein Leiden nur Strafe sein kann, Zurechtweisung, göttliche Pädagogik sozusagen. Ein solches Leiden, einfach nur so, das kann gar nicht sein. Hiob habe ganz gewiss irgendeine Schuld auf sich geladen, und er solle doch bitte endlich in sich gehen, Buße tun, sich reumütig Gott zu Füßen werfen und seine Sünden bekennen. Und in ebenso langen Reden argumentiert Hiob dagegen, beteuert sein Unschuld: „Ich bin unschuldig! Ich möchte nicht mehr leben; ich verachte mein Leben. ... ER bringt den Frommen um wie den Gottlosen!“

Liebe Gemeinde, eine religionsgeschichtlich spannende Wende wird hier dramatisch in Szene gesetzt: Es ist das alte weisheitliche Gottesbild, vertreten durch die Freunde, das zertrümmert wird von der Wucht der Klage und Anklage Hiobs: Das alte weisheitliche Gottesbild, das davon ausgeht: Dem Guten geht es gut und dem Bösen geht es schlecht. Das zieht sich u.a. noch durch viele Psalmen, besonders deutlich gleich in Ps 1:

*Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen,
Sondern hat Lust am Gesetz des HERRN und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht!
Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl.
Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreut.
Der HERR kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.*

Hier die „Gerechten“, dort die „Gottlosen“ – so einfach ist das. Das legt dann den gefährlichen Umkehrschluss nahe: Wenn es einem nicht gut geht, dann kann er ja nur ein Gottloser sein! Genau das ist die Argumentation der Freunde! Das Hiobbuch ist eine dramatische Auseinandersetzung mit der Beobachtung, dass es so einfach nicht ist! Dass ein solches Gottesbild, im Hiobbuch durch die Freunde vertreten, der Realität der Welt und des menschlichen Lebens nicht standhält. Es gibt Gerechte, die unendlich leiden. Und es gibt Gottlose, denen es bestens geht, jedenfalls auf weite Strecken ihres Lebens.

Auch diese Erkenntnis spiegelt sich in Psalmen. Wieder ein Beispiel: Ps 73:

*... Ich ereiferte mich über die Ruhmredigen, als ich sah, dass es den Gottlosen so gut ging.
... Siehe, das sind die Gottlosen: die sind glücklich in der Welt und werden reich.
Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche? Ich bin doch täglich geplagt, und meine Züchtigung ist alle Morgen da.*

Hier sind wir Hiob ganz nahe: Er ist unschuldig – und doch täglich geplagt, furchtbar geplagt.

Die Freunde mit ihren weisheitlichen Reden treiben Hiob immer tiefer in die Verzweiflung, aber auch in die trotzig Selbstrechtfertigung. Der Höhepunkt dieser Auseinandersetzung ist

genau das Kapitel 23, das wir gehört haben und das heute als Predigttext vorgesehen ist. Wie von schwerer Hand hinuntergedrückt kann Hiob kaum noch atmen, kann nur noch seufzen. Und doch entringt sich diesem Seufzen das qualvolle Aufbegehren: „Ach dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seinem Thron kommen könnte! So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen“ – Beweisen nämlich für meine Unschuld! – „und erfahren die Reden, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde! ... Dann würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter!“

Genau genommen argumentiert Hiob hier genau wie die Freunde, nämlich im Sinne des weisheitlichen Gottesbildes: Er will Gott zur Diskussion herausfordern, zur Diskussion um das Recht. Er will Gott beweisen, dass Er so mit Hiob nicht umgehen darf! Er will in aller Form von Gott freigesprochen werden – und Gott soll erkennen, dass Er im Unrecht ist!

Den Gott aber, der sich auf solche Argumentation einlässt, der sich menschlichen Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit unterwirft, den Gott sucht Hiob verzweifelt und vergebens! Den findet er nicht: „... gehe ich nun vorwärts, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht. Ist er zur Linken, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich zu Rechten, so sehe ich ihn nicht.“ Man sieht es vor sich, wie Hiob wild sucht, im Dunklen stochert, den Gott, den er sucht, nicht findet – und darüber geradezu in Panik gerät, in Angst und Schrecken vor dem Gott, der sich verbirgt – der aber da ist, ihn beobachtet, hinterhältig, ja, womöglich schadenfroh – und der aus dem Verborgenen heraus „macht, was er will“, unberechenbar, willkürlich.

Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Gottesbildern, dem weisheitlich Berechenbaren und dem der Wirklichkeit nahen Unberechenbaren, menschlichem Denken Unzugänglichen – diese Auseinandersetzung, dieser Riss verläuft nicht nur zwischen den Freunden auf der einen und Hiob auf der anderen Seite. Der Riss zerreißt Hiob selbst!

Liebe Gemeinde, es geht hier nicht nur um etwas, was religionsgeschichtlich abgehakt, überwunden wäre, wo sich die eine Sicht inzwischen durchgesetzt hätte. Dann hätte für uns das Hiobbuch seine Bedeutung verloren. Sondern es geht um einen Riss, der auch heute noch schmerzhaft spürbar ist:

Mit dem Leiden, unter dem wir leiden, finden wir uns in der Gestalt des Hiob wieder. Mit unseren Fragen nach dem Warum oder mit der immer wieder gestellten Frage „Wie kann Gott das zulassen?“ – die unvorstellbare Grausamkeit in den KZs der Nazis, die ebenso unvorstellbare Grausamkeit in den heutigen Folterkammern autoritärer Regimes; das unendliche Kriegsleiden damals vor 80 Jahren bei uns, heute an so vielen Stellen in der Welt; die Qual missbrauchter Kinder; das Leiden von Kranken, dem wir hilflos zusehen müssen und das wir fast nicht aushalten – wie kann Gott das zulassen?

Aber auch die Freunde mit ihrem weisheitlichen glatt gestricktem Gottesbild, die um alles in der Welt das Leiden erklären wollen – ein Bedürfnis, das in uns allen: An irgendetwas muss es liegen, wenn etwas so läuft, wie es eigentlich nicht laufen darf! Da kommt dann schnell die Vermutung: Der hat doch sicher selber Schuld. Gott darf und kann man nicht zur Verantwortung ziehen. Wie die Freunde, die es einfach nicht aushalten, Unerklärliches unerklärt stehen zu lassen, die meinen, sie müssten Gott verteidigen, die das Klagen als Gotteslästerung empfinden – und die damit den Leidenden in noch größere Einsamkeit stoßen, das Leiden vergrößern durch Unverständnis... „Lerne leiden ohne zu klagen“, ein

typischer Weisheitsspruch, der den Leidenden nicht ernst nimmt, wütend macht... So etwas kann auch sehr christlich daherkommen: „Gott macht keine Fehler“, erklärte mir jemand, als mein Mann sehr früh starb. Und wir glauben doch an die Auferstehung; Hiob kannte Christus eben noch nicht. Aha, und was hilft mir das jetzt??

Das alles gibt es auch heute – auch um uns, und leider auch in uns. Die Verdächtigung des Leidenden; der Hinweis darauf, dass es noch viel Schlimmeres gibt; die Bußpredigt da, wo die Würde eines Menschen ohnehin schon am Boden liegt...

Das möchte ich aus unserem Text lernen: Leid und Verzweiflung sind individuelle und existenzielle Erfahrungen. Es ist zutiefst lieblos, sie zu beurteilen.

Ich muss und kann Gott nicht in Schutz nehmen und brauche es auch nicht. Gott ist größer als unsere Ängstlichkeit. Anders als wir hält Er unsere Klage, ja, auch unsere Anklage aus! Ich denke an den leidenden Jesus, der selbst am Kreuz Gott seine Gottverlassenheit entgegenschrie.

Ein Theologe unserer Tage hat es mal so formuliert: „Hat nicht *die nicht verbotene*, die zugelassene Verzweiflung mehr Trost als die wortreichen Beteuerungen von Sinn?“

Wir sind nicht Hiob; aber wir dürfen uns mit unseren schweren Erfahrungen in ihm wiederfinden, mit ihm Gott suchen, möglicherweise im Dunkeln – ohne zu wissen, wo der Lichtschalter steckt.

Amen.